Nr. 11. (Alte Folge 89.)

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 5. November 1844.

Zweck und Richtung: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und gewerblichen Verhältnisse und jener des Auslandes. — Unsere Spalten sind für den Vaterlandsfreund geöffnet, um Ansichten und Wünsche über vaterländische Zustände und Staatseinrichtungen in den gesetzlichen Schranken, mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuß. Staates und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal am Dienstag und Freitag.

Die Einrückungsgebühren betragen 2/3 Sgr. oder 2 Kreuzer für die gespaltene Borgiszeile.

Uebersicht.

Zur neueren Geschichte.
Zur Literatur und Unterhaltung: Deutsche Poesie. Gedichte von Wilhelm Waiblinger. Herausgegeben von Ed. Mörike. — Deutsche Literatur. M. A. v. Thümmels sämmtliche Werke. In 8 Bänden. — Am Vorabend der Goethefeier. Von J. E. Braun. — Der Schleichhändler. Erzählung von Karl von Kessel. (Schluß.) — Augsburg. Eine Skizze von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg. Soziales Leben. (Forts.) — Land und Leute der britischen Inseln. (Fortsetzung.) — Mannigfaltiges.
Etwas über die Fehmgerichte.
Bekanntmachungen und Anzeigen. — Literarischer Anzeiger.

*Zur neueren Geschichte.

Der Graf de la Garde theilt in seinem Gemälde des Wiener Kongresses (deutsch von Eichler, Leipzig 1844) zunächst zwar eine für Leute von einem bestimmten Geschmacke anziehende Schilderung der zahllosen Festlichkeiten mit, durch welche namentlich dieser Kongreß berühmt geworden ist, aber er macht uns auch mit vielen der weltgeschichtlichen Personen, welche damals in Wien zusammengekommen, genauer bekannt, als Einer vor ihm. Unter denselben behandelt er mit besonderer Vorliebe den Prinzen von Ligne, um den er fast immer war, und verbessert viele Gerüchte über die letzten Tage dieses geistreichen Mannes, die sich von einem Buche in's andere verpflanzt haben. Wir machen hier aufmerksam auf ein Gespräch zwischen dem kranken Prinzen Ligne und seinem Arzt. Der Prinz spricht von seiner frühern Zeit:

„Bin ich krank, so rufe ich meine beiden Freunde Ségur und Cobentzel, den Einen lass' ich laxiren, und verordne dem Andern einen Aderlaß, und dann bin ich kurirt." — „Die Zeiten haben sich sehr geändert, mein Prinz," erwiedert ihm der Doktor etwas erzürnt; „und wenn ich mich nicht irre, so sind seitdem sechs Lustra vergangen. Lassen Sie einmal sehen: rechnen wir einmal die Jahre zusammen: das macht nach meiner Rechnung —" — „Halt, halt, Doktor," rief der Kranke lebhaft, „lassen wir uns auf keine Rechnungen ein. Meine Feinde — ich habe sie niemals gezählt! — Und wie können Sie, als ein Mann von Geist, sagen: die Zeiten haben sich verändert? Wer könnte sich überreden, daß man mit dem Alter ein anderes Gesicht bekommen? Findet man sich nicht jeden Morgen fast genau so wieder, wie am Abend vorher? — Man bildet sich vielleicht ein, weil alle Arten von Vergnügungen erschöpft sind, werde ich, um wieder etwas Lebhaftigkeit in die Monotonie hineinzubringen, den Leuten das Schauspiel der Beerdigung eines Feldmarschalls geben. Nein, nein, ich bin nicht Hofmann genug, um den Darsteller eines solchen Zeitvertreibes gutwillig abzugeben, ich will auf diese Weise das königliche Parterre des Schauspielsaales des Kongresses nicht amüsiren." — „Ich will nicht sagen," fügte er hinzu, „daß ich nicht tausendmal mein Leben für die Herrscher hingegeben hätte, welche ich verehrt habe, ja, aber auf dem Schlachtfelde, das wäre ein Soldatentod gewesen. Heute aber wäre es der Tod eines Hanswurstes, und zu dem habe ich mich nie hergegeben. Mögen also die Herren von dem Festkomite die Gewogenheit haben, diesen Artikel aus ihrem Festprogramme zu streichen. Ich habe niemals die Gewohnheit gehabt, das Theater in dem interessantesten Augenblicke des Drama's zu verlassen. Ich möchte sehen, wie sich dies entwickelt; ich lebe; ich will leben, und sei es auch nur aus Neugier ...."

An einer andern Stelle spricht de la Garde von dem Fürsten Reuß, und bei der Gelegenheit heißt es: Zu den Zeiten des Direktoriums begann der regierende Fürst von Reuß eine offizielle Depesche auf folgende Weise: Der Fürst von Reuß erkennt die französische Republik an. Herr v. Talleyrand, der in seiner Eigenschaft als Minister der auswärtigen Angelegenheiten ihm darauf antworten mußte, setzte an die Spitze die Worte: die französische Republik fühlt sich sehr geschmeichelt, die Bekanntschaft des Fürsten Reuß zu machen.

Von tragischen Auftritten schweigt die Geschichte des Wiener Kongresses, einen tragikomischen aber erzählt de la Garde von einem Baron X., der sich, weil er zu reichlich gegessen, um's Leben brachte. Der Erzähler berichtet darüber: „Sie kannten alle diesen bevollmächtigten Minister einer Macht, welche man bei wichtigen Erörterungen des Kongresses fast gar nicht gewahr wird. Von allen Mitgliedern der Diplomatie war er der größte Sklave der Form. Er hatte bei Hofe gespeist und ging vom Eßsaale in den Salon, wo er bemerkte, daß er von Allem, was hier die Kunst der Köche dem delikaten Gaumen der Könige darbietet, unmäßig viel genossen hatte, er wollte sich zurückziehen, ohne Zweifel um vermittelst einer großen Masse von Thee die Mischung von köstlichen Giften hinabzuwaschen, welche in seinem Magen rebellisch wurden. Plötzlich aber packte ihn der Marschall Trautmannsdorf und sagte zu ihm: Baron, Sie sind als Partner der Königin von Baiern bezeichnet, Ihre

Majestät wartet, dort ist Ihr Platz. Die Gefühle des armen Diplomaten sind zwischen der Ehre getheilt, welche man ihm anthut, der Pflicht, welche diese Ehre ihm auferlegt, und der Furcht vor großen Unannehmlichkeiten, welche er voraus sieht. Unglücklicherweise wiegt der Höflingsgeist in ihm vor, er setzt sich nieder und beginnt das Whist mit dem Großherzog von Baden, einer Prinzessin von C. und J. Majestät von Baiern. Sogleich spannen unerträgliche Schmerzen ihn auf eine erst physische und dann moralische Folter. Dem Beispiele des Herzogs St. Simon folgend, der, wie man weiß, in einer ähnlichen Schlinge gefangen war, rechnet er gleichfalls auf die Kraft seiner Natur, aber der rebellische Körper trägt den Sieg davon, spottet seiner Anstrengungen und verräth bald die Qualen des inneren Kampfes. Jemehr der unglückliche Baron litt, jemehr versuchte er es gleichgültig zu scheinen. Man kann sich denken, daß der Stuhl, auf dem er saß, für ihn ein wahres Prokrustesbette war. Aber sein Gesicht verrieth sein Geheimniß nicht, wogegen die der am Tische sitzenden hohen Personen sich auf sehr komische Weise verzogen und einen mitunter so empörten Ausdruck annahmen, daß der Kontrast höchst merkwürdig sein mußte. Plötzlich aber wurde die Atmosphäre so unerträglich, daß die Königin aufstand und rief: „Hier ist die Pest, lassen Sie die Fenster öffnen." Der unselige Diplomat hatte seine Qualen doch nicht so verhehlen können, daß man nicht gewahr geworden wäre, er allein sei der Schuldige. Sobald die Königin aufgestanden ist, entwischt er, die Diners bei Hofe, das Whist bei Hofe und den Hofzwang verwünschend. Er kehrt in Verzweiflung nach Hause zurück, und statt einer Klystierspritze, welche ihm das Leben gerettet hätte, nimmt er eine Pistole und schießt sich damit vor den Kopf."

Wir hören endlich auch von einer Spielgeschichte. Der Graf de la Garde war spät Abends bei dem russischen Grafen Z. gewesen und hatte ihn auf den andern Morgen zu einer Spazierfahrt eingeladen. Er fährt fort: Am andern Tage zur bestimmten Stunde waren die Pferde vor mein Karrikel gespannt, ich war bald an der Thüre des Grafen Z., aber als ich eintreten wollte, sagte mir sein Diener: „Der Graf schläft." — „Wie, er schläft am hellen Tage, wenn er Mitternacht zu Bett gegangen ist? Ich will ihn über seine Faulheit schelten." Ich trete sogleich in sein Zimmer, die Vorhänge waren noch niedergelassen. „Auf, auf, Faullenzer," sagte ich zu ihm, „der Wagen erwartet Sie, sind Sie krank?" Er erwacht, richtet sich im Bette auf und bringt die Hände an seine Augen, als wolle er Thränen daraus verwischen: „O mein Vater," rief er aus, „ach, warum habe ich meinen Vater verloren." — „Aber, mein lieber Graf, welcher Alp hat Sie denn gedrückt? Was hat das Andenken Ihres Vaters mit den Pferden gemein, die wir probiren wollen?" — „O mein Freund, es ist kein Traum, sondern gräßliche Wirklichkeit, ich habe diese Nacht zwei Millionen verloren." — „Sind Sie toll, Z.? Sie liegen noch in dem Bette, in welchem ich Sie gestern verlassen habe, und ich habe die Lichter ausgelöscht, als ich ging. Sind Sie Nachtwandler oder schlafen Sie noch?" — Nein, mein Freund, aber ich erwache aus einem Schlafe, von dem ich wollte, er wäre mein letzter gewesen. S. und der Graf B. kamen gestern in mein Zimmer, als Sie gegangen waren, sie zündeten die Lichter wieder an, welche Sie ausgelöscht: wir haben die ganze Nacht durchgespielt und ich habe zwei Millionen verspielt, für welche ich ihnen Wechsel gegeben habe, sehen Sie sich nur um." Ich gehe zum Fenster und ziehe die Vorhänge zurück. Im ganzen Zimmer liegen Karten umher, welche sie sich im Gasthofe hatten geben lassen, und der Ruin des unglücklichen jungen Mannes war schon vor Tagesanbruch zu Stande gebracht. „O dieses Spiel kann ja doch nur Scherz von ihrer Seite sein, mein theurer Graf. Beruhigen Sie sich; es ist nicht möglich, daß sie bei der Absicht beharren, ihren Freund ganz und gar zu berauben. Sie sind alle Beide auch meine Freunde, aber ich würde aufhören, sie als solche zu betrachten, wenn sie nur einen Augenblick zauderten, eine so schmachvolle Nacht bis auf die Erinnerung daran ungeschehen zu machen." Ich verließ ihn mit diesen Worten, um mich zu S. zu begeben; ich wandte Alles auf, was man nur an Beredtsamkeit beibringen kann, um ihn zur Aufgebung seiner Ansprüche zu bewegen, ich setzte ihm die traurigen Folgen auseinander, welche für ihn daraus entspringen könnten, wenn eine solche Geschichte dem Kaiser Alexander zu Ohren käme. Ich verhehlte ihm nicht, wie sehr es zu fürchten sei, daß bei der Abneigung dieses Fürsten gegen das Spiel er ein Beispiel statuiren wolle, um künftigen so beklagenswerthen Folgen vorzubeugen, und daß er vielleicht gerade ihn, S., wählen würde, damit das Beispiel recht in die Augen fallend sei. Aber Alles, was ich versuchte, um ihn zur Vernunft und zu einem Billigkeitsgefühle zurückzubringen, war fruchtlos. Er machte mein sentimentales Pathos lächerlich und schloß mit dem Vorschlage, mir mein Karrikel und meine Pferde abzugewinnen, damit ich, fügte er hinzu, für meine eigene Rechnung zu predigen habe. Ich verließ ihn entrüstet. Von dem Militär begab ich mich zu dem Diplomaten, den ich viel kälter fand; er hielt mir lange Reden, um zu beweisen, daß Nichts rechtschaffener, ehrenwerther sei, als einen jungen Mann von einundzwanzig Jahren um Mitternacht zu wecken und das Seinige ihm in wenigen Stunden abzugewinnen. „Verlohnt es denn der Mühe, über den Verlust von einigen Bumaschki's (so heißt das russische Papiergeld) soviel Geschrei zu machen," fügte er hinzu, wenn wir hier so viele Reklamationen von Thronen sehen, welche bei einem unglücklichen Spiele verloren gegangen sind! Die Verlierenden appelliren auch dagegen, aber glauben Sie, daß man sie anhört! Europa steht hier um den großen grünen Tisch und man spielt um Staaten, ein einziger

Wurf der diplomatischen Würfel bringt hunderttausend, eine Million von Köpfen ein. Warum soll ich nicht einige Stücke Papier gewinnen, wenn das Glück mich begünstigt?"—„Aber von Ihrem Freunde, Herr Graf?" — „O glauben Sie vielleicht, daß in Beziehung auf den Thron sogar man die Verwandtschaft gelten läßt? Gehen Sie, gehen Sie, Figaro hat schon lange das Problem gelöst: „Was gut zum Nehmen ist, ist auch gut zum Behalten." Konnte man auf solche Grundsätze anders, als mit Verachtung antworten? Ich verließ ihn und kehrte zu Z. zurück, um ihm den geringen Erfolg meiner Versuche mitzutheilen. „Ich war davon überzeugt," sagte er zu mir. „O, der Biß einer Schlange ist nicht so empfindlich, als der Undank eines Freundes. Es gibt nur ein Mittel bei solchen Leuten und das will ich anwenden." Er hatte sein kaltes Blut wiedergewonnen, kleidete sich an und ging zum Oberkammerherrn Nariskin, von dem er vermöge seiner Hofcharge abhing, und dem er vermuthlich von seinem Mißgeschicke und von dem Rechte Mittheilung machen wollte, das er sich zu verschaffen gedachte. Er hielt mich ab, ihn zu begleiten, und ich mußte meine Pferde allein probiren, denen ich eine Schnelligkeit gewünscht hätte, welche im Stande gewesen wäre, mich der peinlichen Erinnerung der letzten Stunden zu entreißen. — Das Abenteuer von Z. machte großen Lärmen in Wien; die Größe der verlorenen Summen, der Ort, die Zeit, Alles hatte den Anschein einer wohlüberlegten Berechnung, welche man indeß wieder nicht mit dem Alter der Spieler in Einklang bringen konnte, da der älteste von ihnen kaum dreiundzwanzig Jahre zählte. Die Folge bestätigte nur zu sehr, was ich S. vorhergesagt hatte. Alexander hatte die entschiedenste Abneigung gegen das Spiel und die Spieler: von dem Augenblick an entzog er ihnen alle seine Gunst, und acht Monate darauf in Paris sagte mir S. in dem Kabinet des Kaisers selbst in dem Elisée-Bourbon, er gäbe gern die Hälfte seines Vermögens darum, wenn ihm diese Geschichte nicht passirt wäre, oder wenn er mir wenigstens gefolgt wäre und die Sache beigelegt hätte. — Z. und der Graf B. schlugen sich auf Degen; Z. verwundete seinen Gegner, und man vereinigte sich auf eine mäßige Summe. Aber der Kaiser Alexander bewahrte seinen Groll darüber. Einige Jahre darauf schrieb der junge Graf an den Kaiser und bat, ihn der Gesandtschaft zu Florenz als Attaché beizugeben; aber Alexander ließ ihm abschläglich antworten und zwar also: „In Erinnerung an die unserer erhabenen Mutter von dem Grafen B., Ihrem Vater, geleisteten Dienste, entschuldige ich die unziemliche Anmaßung Ihrer Bitte." — Mitunter boten die Glückswechsel des Spieles die erstaunlichsten Veränderungen dar. Der Fürst G. hatte sich auf eine Partie eingelassen, bei welcher er verlor. Länder, Güter, Bauern, Renten, Schlösser, Möbel, Kleinode, Alles war schon verschlungen. Es blieb ihm Nichts als sein Wagen, der ihn vor der Thüre erwartete: er setzt ihn und sogleich ist er auch verloren. Eine Minute darauf folgen die Pferde dem Wagen nach. „Ich habe das Geschirr nicht mitgesetzt, das mit Silber beschlagene Geschirr, das erst gestern von Petersburg gekommen ist." Man spielt um das Geschirr. Aber da wendet sich plötzlich das Glück und wird dem Fürsten so günstig, als es ihm vorher abwendig gewesen war. In wenig Stunden gewinnt er nicht blos die Pferde, den Wagen, die Juwelen, sondern auch noch alles Uebrige zurück, was er so schnell verloren hatte, und blos durch die Geschirre, welche an den Wägen des Glückes gespannt zu sein schienen. Es ist unbegreiflich, wie ein Mensch einen solchen Glücksstoß aushalten kann. Indeß war G. nicht gegen die Ursache seines Glückes undankbar. In Moskau in seinem prächtigen Pallaste wurde das Geschirr an einem in die Augen fallenden Orte aufgehangen und durch einen Glasschrank geschützt wie eine kostbare Reliquie, wie ein heiliger Rock, als ein Zeichen von dem seltsamsten Wechsel des Glückes im Spiel!

Zur Literatur und Unterhaltung.

*Deutsche Poesie.

Gedichte von Wilhelm Waiblinger. Herausgegeben von Ed. Mörike. Hamburg. Heubel. 1844. 15 Sgr.

Es ist, wie einst Lessing und Herder, so Gervinus aufgefallen, welch ein neidisches Geschick vor hundert Jahren über unserer jungen Literatur zu herrschen schien, wie in jenen ersten Zeiten unserer aufblühenden Dichtung die Zahl der früh verblühenden Literaten ungemein groß ist. Aber auch unsere Zeit hatte Ursache zu klagen, wenn sie des frühen Todes Wilhelm Waiblinger's, Michael Beer's und vieler Anderer gedachte. Wie manche Thräne ist Wilhelm Waiblinger schon nachgeflossen, der im Alter von 26 Jahren zu Rom am 17. Januar 1830 starb; wie hat ihn besonders die Jugend beweint. Denn jugendlich, wie er war, war er besonders ein Dichter der Jugend; sie fühlt sich besonders erhoben durch seine begeisterte Liebe zu der schönen Natur und der majestätischen Geschichte Italiens, wohin ihn früh sein Geschick geführt. Waiblinger ist eine durchaus reine Gestalt, ein Mann, so vollkommen, wie ihn die Natur nur bilden kann; sein Wesen ist durch den Zauber der Kunst verklärt, aber die Kunst ist in ihrer Vollendung Eins mit der Natur, sie ist nur die idealisirte Natur. Wer einigen seiner satyrischen Gedichte einen Vorwurf der Unsittlichkeit machen könnte, der steht noch nicht einmal in dem Vorhofe des Heiligthums der Kunst. Man kann Waiblinger jedem Jüngling in die Hände geben. Mit vieler Theilnahme ist vor ein paar Jahren die von Hrn. von Canitz besorgte Gesammtausgabe seiner Werke in 9 Bänden (4½ Thlr.) aufgenommen, wie die bald darauf erschienene zweite Ausgabe bezeugt. Abgesondert erhalten wir jetzt eine niedliche, elegante, sehr billige Aus-

gabe seiner kleineren Gedichte, von Waiblinger's Freunde, unserm gefeierten Dichter Mörike, besorgt. Sie weicht darin von der älteren ab, daß der Herausgeber einige kleine Nachlässigkeiten des Dichters, die derselbe bei eigener Ausgabe geändert haben würde, verbessert hat; die Gedichte, welche dies Loos getroffen hat, sind bezeichnet. Möge denn auch diese Ausgabe dem früh geschiedenen Sänger viele Herzen in dem deutschen Vaterlande zuwenden, in seinem heißgeliebten Vaterlande, dem er eines seiner schönsten Lieder weihte, jenes Lied, welches Gustav Schwab der Aufnahme in seine Liedersammlung würdigte:

An stillem Sommermorgen walle
So gern ich durch die Einsamkeit,
Wo sich des Tempels Säulenhalle
Dem Göttervater einst geweiht,
Wo sich in tausendjähr'ger Trauer
Der Eintracht nun zertrümmert Haus,
Des Kapitoles ew'ge Dauer
Aus Schutt erhebt und ödem Graus.

Gern blick' ich, wenn der Dämm'rung Schleier
Die sieben Hügel schon umwebt,
Dem Grabe mächtiger und freier
Der Geist des Alterthums entschwebt,
Hinunter in die dunkeln Tiefen,
Wo mir, zum ernsten Freund erwählt,
Von jenen Helden, die entschliefen,
Der alte Tibergott erzählt.

Gern wandl' ich auf verlass'nen Wegen,
Die kaum ein trüber Schein erhellt,
Mit schauderndem Gefühl entgegen
Des Kolosseums Trümmerwelt;
Wenn furchtsam vor den wilden Schrecken
Des schwarzen Ungethüms verscheucht,
Der scheue Mond, sich zu verstecken,
In einer Wolke Schoos entleucht.

Oft daß der furchtbaren Gestalten
Ehrwürd'ger Ernst mein Herz erfüllt,
Und mir der Gottheit strafend Walten
Ihr hoher Sehergeist enthüllt,
Wenn Michel Angelo's Propheten
Gleich Stürmen aus den Himmeln wehn
Und bei des Weltgerichts Trompeten
Die Todten aus dem Grab erstehn.

Oft daß ich selig mich erhebe
In Tabors heiligem Gesicht,
Daß ich dem sanften Geist erbebe,
Der überstrahlt von reinem Licht.
Mit Gottes glanzumfloss'nem Sohne,
Von seinen Jüngern treu verehrt,
Im Angesicht vor Gottes Throne,
Der Erd' entschwebend, sich verklärt.

Ich sah, wie vom begrünten Saume
Der Felswand in gewalt'ger Wuth
Dumpfdonnernd in zerstäubtem Schaume
Hinunterbraust des Anio Fluth,
Wie tief in uralt finstern Klüften
Der Meergott in den Wassern rauscht
Und oben in den milden Lüften
Im Tempel die Sibylle lauscht.

Wenn endlich an Dianen's Bade
Durch Alba's duft'gen Veilchenwald,
Fernhin das blumige Gestade,
Das Echo Jubel widerhallt,
Durch's Schattenlaub, o welch Entzücken!
Des Abends goldner Regen träuft,
Durch blendend helle Blätterlücken
Der Blick zum nahen Meere schweift. —

Doch ohne Zagen, ohne Schwanken
Weih' ich selbst im Elysium
Nur einem herrlichen Gedanken
Mein Herz zum treuen Heiligthum,
Ob mir der Zauber aller Fernen
Und aller Meere sich erschließt,
Doch glaub' ich, daß ihn fliehn zu lernen
Auf dieser Welt kein Lethe fließt.

Du bist es, große theure Wiege,
Ach, einst mein einzig Paradies,
Du Heimath schwer errung'ner Siege,
Die ich voll bittern Grams verließ,
O Mutter, die vom eignen Sohne
So schrecklich zürnend los sich wand,
Verschließe meinem Klagetone
Dein Ohr nicht, deutsches Vaterland!

---

*Deutsche Literatur.

M. A. v. Thümmels sämmtliche Werke. In 8 Bänden. Leipzig, 1844. Göschen. Band 1 — 4. 1⅓ Thlr.

Unter den humorischen Romanschriftstellern nimmt Thümmel (starb 1817) nicht den niedrigsten Rang ein. Keiner hat vielleicht treffender als er die affektirte Empfindsamkeit des vorigen Jahrhunderts verspottet; aber von den einzelnen Erscheinungen leitet er überall den Blick in die Betrachtung der menschlichen Natur. So tritt er uns in seinem Hauptwerke, in den Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich entgegen, welches in dieser neuen Ausgabe in den ersten vier, bereits erschienenen Bänden vorliegt. Der Reisende ist in seiner Heimath bei seinen Büchern krank geworden und begibt sich auf den Rath seines Arztes nach Frankreich, um in dem Lande des Leichtsinnes ein leichtsinniges Leben zu führen. Er wird allmälig von seinem geistigen zu einem sinnlichen Leben geführt, weiß aber dann seine neue Art gut philosophisch zu rechtfertigen. Schiller's hartes Urtheil über Thümmel ist bekannt; Schiller aber übersah, daß Thümmel nur zur Natur zurückführen wolle, nicht zur gemeinen Sinnlichkeit. Denn bald wird der Reisende durch äußere Verhältnisse dahin gebracht, daß er begreift, er habe bisher seine sittlichen Triebe dem Unsittlichen geweiht, und nun ein neuer Mensch wird. Einzelne Schilderungen zeichnen sich sowohl in diesem Hauptwerke Thümmels, wie in seinem komischen Gedicht „Wilhelmine" und seinen andern Schriften durch Eleganz aus. Diese neue Ausgabe aber empfiehlt sich durch Billigkeit des Preises.

---

*Am Vorabend der Goethefeier.

Zum Thal des Main's, ihr Dichter nah und fern,
Nach Frankfurt auf, — es leuchtet ja ein Stern,
Der schönste an der Dichtung Himmelsplan,
Und zeiget funkelnd dorthin Euch die Bahn,
Nach Frankfurt auf! — Ihm, der des Sternes Glanz
Uns schuf, ein Licht, ein Strahl, ein Feuer ganz,
Dem Dichterkönig weiht ein Königsmahl
Sein Volk in seiner Heimat grünem Thal.

Nicht ist genug, daß seiner Dichtung Geist
Ewig um uns mit stolzem Flügel kreist,
Daß uns sein Wort mit tausend Stimmen mahnt,
Daß ihn das Aug' in allen Formen ahnt;

Genug nicht, daß des Geistes Lebensluft
Geschwängert ist — gleichwie vom Blumenduft —
Wohin man wallt, die klare Sommernacht —
Von seiner Dichtung wunderbarer Macht;

Nein auch die Hülle, drin der Geist gelebt,
Die Form, in der das Feuer hat gebebt,
Des Leibes Tempelraum, aus dessen Ring
Egmont und Faust, Tasso und Meister ging,
Der heil'ge Heerd, draus an der Dichtung Dom
Geflossen ist des Lichtes ew'ger Strom,
Er bleib' im Bild uns, schön und stark und klar,
Aus Erz gefüget, — herrlich, wie er war!

O seht ihn ragen hier, wie schön, wie schön!
Ein Held von des Olympos heitern Höh'n,
Ein Greis, mit ew'ger Jugend Reiz geschmückt,
Der Stirn der Weihe Siegel aufgedrückt.
Des dunkeln Lorbeers mystisch Ehrenband,
Wie hält es leicht die gottgeweihte Hand,
Wie wendet sich das Seherangesicht
Bewußt und groß zum Licht empor, zum Licht!

Nach Frankfurt auf, ihr Dichter nah und fern,
Zu euerm Meister auf, zu euerm Herrn,
Zum großen Führer, der Euch Bahnen brach!
Ihm ziehen jubelnd eure Lieder nach.
Ihr folgtet ihm, bis der Romantik Wald
Euch Lieder sang, — ihr floht das Dickicht bald;
Das Leben rief, des Lebens Poesie ....
Jetzt wallt zu seinem Bild und beugt das Knie!

Nach Frankfurt! — Auf den Lippen stand das Wort,
Im Herzen pocht' es ungeduldig: Fort!
Schon streckt die Hand sich nach dem Wanderstab — —
Doch krank und müde sinkt der Arm hinab.
Was willst du auf der Freude Pilgerzug,
Du, den der Krankheit Macht in Fesseln schlug?
Willst du, daß sich des Festes buntes Licht
Erschreckend auf der bleichen Stirne bricht?

Krank in der Fremde und allein, allein!
Herbstlich und kalt ward schon der Sonne Schein,
Der Herbstwind färbt der Bäume Kronen roth, —
Der Schwindsucht Röthe, Morgenroth dem Tod.
Wehmüthig seltsam ist das Land geschmückt,
Viel Todtenkronen sind ihm aufgedrückt,
Bevor die Hand des Schicksals kalt und still,
In's weiße Leichenhemd es hüllen will.

Krank ist die Form, — bleibt da der Kern gesund?
Wund ist die Hülle und die Seele wund;
Die Seele frieret, wie ein Blüthenbaum
Des Südens, den der Nord in warmem Raum
Vor Frost bewahrt, gepflegt mit treuer Hand...
Da kam der Sturm und brach die sich're Wand.
Die Seele friert, — es zieht der Winde Braus
Tödtend und kalt durch das geborst'ne Haus.

Und zornig in der Brust die Frage schwillt:
Bist du vielleicht Nichts als der Jugend Bild?
Wohnt dir das Weh im Herzen nicht allein?
Ist es der Jugend deines Volks gemein,
Der Jugend, die, wenn die Begeist'rung tagt
Und ruft, als Antwort bange stöhnt und klagt,
Die, wenn von Ferne ladet Festesgluth,
Thatlos und matt auf Krankenpfühlen ruht?

Sind wir die Epigonen jener Zeit,
Die Göthe'n zeugte, ihn, geweiht, gefeit,
Der achtzig Jahr' vor seinem Volke stand,
Die Goldharf' in der eisenfesten Hand,
In jedem Zug ein ew'ges Schönheitsmal,
Das Aug' so klar, ein Sieg in jedem Strahl?
Wir rühmen uns von seinem Wort gesäugt,
Wir, vor den Thaten schon vom Weh' gebeugt?

Die Dichter lud umsonst das Mal zu Gast.
Die Einen hält zu Haus der Jahre Last,
Die Andern fesselt an das heim'sche Nest
Selbstsücht'ge tausendfache Rücksicht fest.

„Sie lieben Göthe'n," — ist die Lieb' denn kalt? —
Zu jung zum Tode und zur Lieb' zu alt...
Und wir, die Jugend? wir? — in zorn'gem Schmerz
Drück' die geballte Hand ich auf das Herz.

Du hohes Mahl, zu dem gewallt ich gern,
Nur eine Thräne send ich aus der Fern',
Sie legt als Thau sich an der Säule Fuß, —
In einer Thräne ruht mein bester Gruß,
Mein vollster Dank, — was kindisch ich gestrebt.
Gehofft, ersehnt, gelitten und gelebt.
Du armes Herz, das Thränen still und heiß
Als seine Boten nur zu senden weiß!

Du aber rage, Dichterkönigsmal,
Empor in neuer Zeiten Morgenstrahl,
Der eine neue Glorie wundervoll
Um deine stolzen Schläfe weben soll!
Im Morgenstrahl, der eine Jugend bringt,
Die neue Kränze um die Säule schlingt,
Die frisch und rosig auf den Gräbern blüht,
Drin man uns legte, hoffnungsschmerzenmüd. —

Baden, den 21. Oktober. J. E. Braun.

* Der Schleichhändler.

Erzählung von Karl von Kessel.

(Fortsetzung und Schluß.)

Sanft richtete der Schleichhändler Bein empor, und ihre Blicke begegneten sich mit dem Ausdruck der innigsten Liebe.

„Pierre, mein edler Pierre!" rief Bein, „ja, jetzt erkenne ich Dich, jemehr ich mir Deine offenen und redlichen Züge betrachte! — O, wo hatte ich meine Augen, daß ich Dich Jahre lang in meiner Nähe erblicken konnte, ohne in Dir meinen Wohlthäter wieder zu finden! — Gebiete über mich; gib mir Gelegenheit, Dir einen kleinen Theil meiner Schuld abzutragen; ich fordere dies als eine Wohlthat von Dir!"

„Nun wohlan!" sagte der Schleichhändler, „ich nehme Euch beim Wort." — Und mit heiterem Lächeln auf Elise und Selben zuschreitend, ergriff er Beider Hände, führte sie vor den Kaufmann und sagte mit weicher, bittender Stimme: „Glaubt Ihr mir wirklich in Etwas verschuldet zu sein, so legt Eure Vaterhände auf diese Beiden und segnet sie als Bräutigam und Braut!"

Der Alte trat erschrocken zurück. Seine Züge, welche eben erst von Sanftmuth und Milde erfüllt gewesen waren, nahmen wieder ihre frühere ernste Abgeschlossenheit an. Er warf einen halb bittenden, halb trotzigen Blick auf Denjenigen, zu dessen Füßen er noch eben geknieet, und den er als seinen Lebensretter öffentlich anerkannt hatte, und sagte in einem kalten und strengen Tone:

„Und kannst Du wirklich die Absicht haben, das Herz eines Vaters so zu demüthigen, daß er sich dem Willen eines ungerathenen Kindes fügen muß? — Soll ich die Früchte eines mühevollen Lebens, welche ich jetzt zu ernten hoffte, dem thörichten Eigensinn eines undankbaren Mädchens opfern? Nein, nein! Laß ab von solchem Begehr und fordere einen anderen Preis; nimm einen Theil meines Vermögens, es wird Dich zum reichen und glücklichen Manne machen!"

„Ich begehre Eure Reichthümer nicht," sagte stolz

der Schleichhändler, „und möchte sie nicht aus der Hand Dessen nehmen, der seinem eitlen Stolze und seinem thörichten Hochmuthe das Lebensglück seiner einzigen Tochter opfern kann! — So hätte Eure edle, verklärte Gattin nicht gehandelt, der Ihr doch ebenfalls Euer Lebensglück verdankt, und welcher Ihr, so viel mir bekannt ist, noch auf dem Sterbebette schwort, ihrem Kinde stets ein liebender und gütiger Vater zu sein!"

Bei der plötzlichen Appellation an ein Wesen, an welchem er, vermöge dessen Tugenden, wirklich mit unendlicher Hochachtung und tiefer Liebe gehangen hatte, wurden die strengen und harten Züge des Kaufmanns sanfter, und beschämt schlug er die Augen nieder, als stände Diejenige wirklich Rechenschaft fordernd vor ihm, die bis zum letzten Augenblick eine so treue und und zärtliche Gattin gewesen war; dann hob sich sein Blick und schweifte zu seiner Tochter hinüber, deren sanftes, von Schmerz übergossenes Gesicht ihn nur noch deutlicher erinnern mochte, wie ähnlich diese Züge denen der Mutter waren.

Je länger er sie anblickte, desto mehr verlor sich der strenge Ernst in seinem Gesicht und machte der Theilnahme und väterlichen Zärtlichkeit Platz; man sah deutlich, daß seine rein menschlichen Gefühle mit der Härte seiner Lebensansichten einen entscheidenden Kampf bestanden, und daß der Augenblick gekommen war, wo die Natur ihre Rechte zurückverlangte.

Endlich winkte er stumm mit der Hand. Elise verstand dieses Zeichen und flog an die Brust ihres Vaters, indem sie mit krampfhafter Innigkeit seinen Nacken mit ihren Händen umschlang und in ein lautes Weinen ausbrach.

Der Alte preßte einen langen und innigen Kuß auf die Stirn seiner Tochter; dann hob sich sein Blick mild und versöhnt gen Himmel, als wolle er Diejenige zur Zeugin nehmen, die Gott für ihn und seine Tochter zu früh von seiner Seite genommen hatte.

„Elise! mein geliebtes Kind," sagte er zärtlich, „kann denn Dein Lebensglück wirklich nur an der Seite dieses Jünglings dauernd begründet werden?"

„Gott ist mein Zeuge," sagte diese noch immer unter Thränen, „daß ohne seinen Besitz das Leben keinen Werth mehr für mich hat!"

„Und Du willst mich verlassen und mit ihm ziehen?"

„Wozu ist dies nöthig, mein Vater. Würden Sie nicht in Ihren alten Tagen einer Stütze bedürfen und es gern sehen, wenn Sie die Last ihrer Geschäfte mit Jemanden theilen könnten, der sich ihres Vertrauens werth zeigte?"

„Wie?" sagte der Vater mit freudiger Verwunderung, „Herr v. Selben wäre also bereit, den Offizierrock abzulegen und den nicht minder ehrenvollen Stand des Kaufmanns zu wählen? — Ich dürfte also hoffen, daß das Werk meines Lebens nach meinem Tode fortbestände?"

„Wenn Sie mich als Ihren Sohn annehmen wollen," sagte gerührt der Jüngling, indem er seine Hand ergriff, „so soll es gewiß an meinem Fleiß und meiner Mühe nicht fehlen, um mich zu einem tüchtigen Geschäftsmanne heranzubilden."

„Nun, so nehmt meinen Segen," rief freundlich der Alte, indem er seine Arme ausbreitete und seine Hände sanft auf die Häupter der Liebenden legte; „möge Eure Ehe eben so friedlich und glücklich sein, wie es die meinige mit Derjenigen war, deren verklärter Geist jetzt segnend auf uns herabsieht."

„Amen!" sagten tief gerührt alle Anwesenden, und als Selben und Elise auch Dem danken wollten, welcher sich so warm ihrer angenommen, hatte sich der Schleichhändler unbemerkt entfernt, und Alle sahen ihn mit raschen Schritten dem Gebirge zueilen.

Hier müßte nun wohl eigentlich meine Erzählung enden, doch halte ich mich für verpflichtet, den freundlichen Lesern noch folgende Mittheilungen zu machen:

Als ich vor zwei Jahren eine Reise nach Belgien unternahm, überraschte mich die Nacht und ich war genöthigt, in dem Wirthshause eines, nahe an der Grenze liegenden Dorfes zu bleiben.

Der Wirth und die Wirthin waren ein Paar junge, freundliche Leute, die mich mit großer Herzlichkeit und Zuvorkommenheit behandelten. Der Mann sprach den norddeutschen Dialekt, und ich nahm daraus Veranlassung, ihn zu fragen, wie er hierher gekommen sei. Er erzählte mir, daß er als Soldat bei einem Regimente gestanden habe, welches zur Zeit der belgischen Revolution hier in Kantonirung lag, und daß ihn die Liebe zu der schönen Alice zurückgehalten, welche Kammermädchen bei der einzigen Tochter des reichen Kaufmanns Bein gewesen sei. Diese junge Dame wäre nun schon bereits mehrere Jahre mit einem Herrn v. Selben, der als Offizier gleichfalls bei dem Regiment gestanden, jetzt aber die Geschäfte seines Schwiegervaters übernommen habe, verheirathet, und ihre Ehe sei ein Muster des häuslichen Glücks, welches noch durch zwei blühende Kinder vermehrt würde.

„Ja," sagte die Wirthin, mit der Redseligkeit, welche Frauen eigen ist, — besonders wenn es darauf ankommt, eine Liebesgeschichte zu erzählen, — „es gibt aber auch gewiß wenig Liebende, die einen so harten Kampf haben bestehen müssen, bevor sie sich vereinigen konnten."

„Sie spannen meine Neugier," sagte ich, „und wenn es nicht zu viel verlangt wäre, so würde ich Sie bitten, den Abend durch die Erzählung der Abenteuer dieses jetzt so glücklichen Paares auszufüllen."

„Von Herzen gern!" antwortete mit einem freundlichen Knix die Wirthin, und bald saßen wir um eine dampfende Bowle, und ich horchte aufmerksam den Mittheilungen des Paares.

Ob ich sie gut behalten habe, mögen die gütigen Leser aus dieser Erzählung beurtheilen.

„Und wo ist der treue, redliche Pierre geblieben?" fragte ich am Schlusse gespannt.

„O, dem geht es ganz wohl," antwortete die Wirthin; „er hat gleich nach der Verlobung des jungen Paares den Schleichhandel aufgegeben und seine Wohnung da drüben im Schlosse für immer aufgeschlagen."

„Und der Sergeant?"

„Auch der hat dort einen Ruheplatz gefunden. Er und Pierre sind unzertrennliche Freunde. Jeden Abend kommen sie hierher und leeren im traulichen Gespräche einige Krüge Bier, und der Sergeant übernimmt es dann, uns die Zeitung zu erklären; denn er ist weit in der Welt herumgekommen und sein Ausspruch gilt als ein Orakel: zuweilen machen auch Beide eine kleine Tour über die Grenze, um sich bei einer Pfeife feinem holländischen Knaster und einem Glase ächten Konjak gütlich zu thun, wobei sie nicht vergessen, jedesmal den Kindern einige Leckerbissen mitzubringen.

* Augsburg.

Eine Skizze von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg.
(Fortsetzung.)

Soziales Leben.

„Daß selbst die Flamme eurer Scheiterhaufen noch sich spaltend scheide,
Ein schaudernd Bild, wie ihr gestorben und gelebt!"
Schiller.

Was der große Dichter geschrieben, ist schön durch seine Wahrheit und wahr durch seine Schönheit, denn das Letztere kann nicht ohne das Erste bestehen; aber es gibt viele Widersprüche in den Empfindungen, oder auch ließe sich sagen: die Empfindungen selbst sind verschieden und wechseln in denselben Personen oft an demselben Tage, wie das Aprilwetter, zuweilen erst nach Jahrzehenden, so daß das einst sehnlichst Herbeigewünschte später eine Qual würde, denn jedes Alter hat seine besonderen Neigungen; freilich ziehen sich manche, wie ein glühender Streif, von der Wiege bis zum Grabe, doch ließen sich diese mehr in das Gebiet der Bedürfnisse stellen, als in die Kategorie des Launischen verweisen.

Weil Augsburg jetzt minder bevölkert als sonst, hält man den Aufenthalt für gesünder als früher, und zieht den oberen, höher liegenden Theil der unteren Hälfte vor. — Es ist seltsam, daß der Mensch, welcher so sehr zum Zusammenwohnen geschaffen ist, nicht ohne Nachtheil eng zusammenwohnen darf, so sehr sich auch meistens Alles dahin drängt, wo man Gedränge erwartet, wodurch das Sprichwort entstanden: le monde attire le monde. Tritt doch, wie Schiller sagt, des Menschen Fuß das Schöne nieder, das üppige grüne Leben nagt er ab und baut seine Steinhallen dafür auf, die das fruchtbarste Bild der Unfruchtbarkeit darstellen.

Das gesellige Leben in Augsburg hat sich im Allgemeinen nach dem des übrigen Europa's geformt. So existiren geschlossene Vereine, die jedoch minder beengend sind als anderorts, wo die Statuten in fingerdicken Bänden bis zum Kleiderzeremoniell herabgehen und Grenzlinien ziehen, die durch ihren Zwang die freie Bewegung und mit ihr das Vergnügen aufheben. Es ist hier erlaubt, auch Einheimische in die geschlossenen Zirkel mitzubringen, was, wenn auch nicht als Regel, doch als öftere Ausnahme gilt. Die Hauptzirkel bestehen in Gartenbelustigungen im Sommer, und Tanzzirkeln für den Winter.

Die Erheiterung, der Frohsinn, die Bogen- und Schützengesellschaft, nebst Anderen.

Ein literarisches Museum hat sich seltsamer Weise nicht hochschwingen können, die Theilnahme mangelt und man fürchtet das Wiederaufheben desselben, obgleich die Einlage nur sechs Gulden das Jahr ist. Die anderen Vereine kosten auch nicht mehr. Alljährlich werden in den Gartenlokalen zur Sommerneige Kinderfestege geben, wo die raffinirtesten Lustbarkeiten für die Jugend aufgesucht sind, man sieht auch Turnen, Seil-, Ringer- und Jongleurkünste, wobei die Zuschauer in Akklamationen ausbrechen, die unmöglich Gutes bewirken können, und das einfache kindliche Gemüth aus der schuldlosen Stille auf das Fußgestell der Oeffentlichkeit heben, wohin es nicht gehört. Table-d'Hotes und Bälle in Miniatur, Glücksspiele, wenn auch nur um Kreuzer, erregen Genußsucht, deren Ziel nicht abzusehen ist; ja es ist nicht mit Unrecht behauptet worden, daß dem reiferen Alter nach diesen Vorgeschmäcken wenig mehr zu erreichen bleibt.

Ein ähnliches, wenn auch minder Auffallendes, ist die jährliche Preisvertheilung für alle Schulen, wozu der goldene Saal gewählt ist, der, wenn er auch die mores belli nicht mehr in seinen Räumen verhandeln sieht, jenen Spruch der Rhea über dem Eingange amor civium bewährt hat. Der Regierungspräsident und die Bürgermeister, mit den prächtigen goldenen Amtsketten bekleidet, nebst Tausenden von Zuschauern sind jedesmal dabei zugegen, und mit Trompeten und Pauken wird der jeweilige erste Preisträger jeder Abtheilung begrüßt. Das ist zu viel. Der gute Zweck läßt sich zwar dabei nicht verkennen, den Fleiß ehrend zu lohnen. In diesem Jahre war das Verzeichniß der Preisträger allein sechsundneunzig Seiten groß Oktav füllend.

Es scheint aus dem Gesagten wohl hervorzugehen, daß man viel Kinderliebe bewahrt, das setzt einfache Gemüther voraus und Duldsamkeit, doch ist die letztere Tugend nicht eben sehr geübt, und nirgend sah ich die christlichen Konfessionen schroffer getrennt. Nicht genug, daß sie in Kirchenlokalen geschieden, sind sie in Schulen eben so separirt, ja Schuster, Bäcker, Brauer, Schlächter ꝛc. haben Herbergen für protestantische und katholische des Gewerbs, an ihren Tänzeltagen und sonstigen Jahresfeiern zieht die eine Partei gen Osten, die andere nach Westen, und selten, daß sie sich irgendwo vereinigt finden, sogar protestantische und katholische Schweinställe giebt es, sans badiner, das heißt, es ist wirklich so. In den Anzeige-Blättern wird bald ein Arbeiter dieser, bald jener Konfession gesucht, ja es

finden protestantische und katholische Vereine und Gesellschaften statt (welche die Protegirten sind, bedarf wohl keiner Erwähnung).

Uebertritte von einer Sekte zur anderen sind nicht selten, doch vermeidet man, namentlich protestantischer Seits, dadurch Aergerniß zu geben und den Frieden zu stören, und verweigerte namentlich die Aufnahme eines katholischen Geistlichen, obwohl es als Repressalie eines protestantischen wohl hätte gelten können. Derselbe mußte einen anderen Ort zum Uebertritt aufsuchen. Es ist in der Regel von solchen Wechseln nicht viel zu halten, selten, selten ist es Glaube und Ueberzeugung, der Grund mag meistens im Weltlichen zu suchen sein, und natürlich, denn die Kirchen aller Konfessionen lassen ihren Bekennern so viel Spielraum, daß sich Jeder frei genug bewegen kann, sofern er nicht dem Deismus oder Atheismus in die Arme gesunken ist, der fromme Glaube wird im Gegentheil eine Oeffentlichkeit fliehen, die ihn verdächtigen muß. Mit etwas Philosophie weiß man auch bald den gesunden Kern aus der buckligen Schaale zu lösen, man läßt der Menge ihren Schein, den sie vom Wesen nicht zu trennen weiß, und befindet sich wohl im ruhigen Genusse des Erkennens, ohne sich verkennen zu lassen.

Früh hatte sich hier, bei dem allgemeinen Verfall der Kirche, welcher die Verordnungen der Synode in Heiligenstadt 1022 hervorrief, die den Priestern, so nach dem Hahnenschrei noch trinken, das Messelesen verboten, und wie Braun in seiner Geschichte der Augsburger Bischöfe darthut, wo über die Unsittlichkeiten und den simonistischen Handel mit Ordinationen, Aberglauben, Streitigkeiten u. s. w., viel geklagt wird — die Reformation Bahn gebrochen; die Laien nehmen sogar Abendmahl und Taufe ohne Priesterhülfe. Der Augsburgische Synodalschluß unter Bischof Friedrich I. im 13. Jahrhundert machte ebenfalls eine Menge Verordnungen gegen das Priesterleben, und noch früher beklagte man sich über Mißbrauch des Ablasses. — Kein Wunder daher, wenn man in Augsburg schon zeitig jeder Verbesserung anhing und Wiclefs Lehre wie Hussens Wirken Beifall spendete. Die gewagten Schritte Luthers und der theologische Streit erregten die allgemeine Aufmerksamkeit, da nun Leo X., statt das Schadhafte auszuschneiden und zu einer nöthigen Reform die Hand zu bieten, den kühnen Mönch nach Rom zitirte, wohin er wohlbedacht nicht ging, und durch den Kurfürsten Moriz von Sachsen der deutsche Reichstag zu Worms erwirkt wurde, als Kurfürst Albert von Mainz selbst in seiner gedruckten Rede aussprach: „Es wäre nothwendiger, dem Pabst, als den Türken, Einhalt zu thun." Als Luther, den 8. Oktober 1518, von Rom zitirt, selbst nach Augsburg kam, bei den Augustinern und dann im Karmeliter Kloster wohnte, und nach den Diskussionen mit dem Kardinal Kajetan zu seiner Sicherheit am 20. Oktober eilig abreiste, — noch jetzt heißt der Straßenpfad auf dem er sich entfernte, „Da hinab", — worauf auch Kaiser Max und alle Anderen den Reichstag verließen, ohne daß irgend eine Partei sich überwunden bekannte, da war der Augenblick gekommen, nur der Anregung bedurfte es noch, die Ueberzeugung auszusprechen, und diese gaben der Domprediger Johann Oecolampadius, der Karmelitermönch Urban Regius, in der St. Annenkirche Johannes Spießer, Pfarrer zu St. Moritz, und später Jakob Griesbeutel. Braunschweigs, Lüneburgs, Anhalts und Brandenburgs Fürsten hatten die neue Lehre schon öffentlich bekannt, Nürnberg, Frankfurt, Hamburg u. a. Orte die Messe und mehrere Gebräuche der Kirche abgeschafft, als um den verjagten Johannes Schilling die ersten Schritte des Aufruhrs 1523 geschahen, und endlich der Magistrat 1524 die Fasttage abschafte, ja Cellarius, Regius, Dr. Frosch und Andere zum Theil heiratheten, zum Theil das Abendmahl in beiden Gestalten ausgaben, da war an kein Verleugnen mehr zu denken.

Der Ausburger Reichstag 1530, wo die 17 Torgauer Artikel aufgestellt wurden, die Melanchton mitbrachte, und wo es bald wegen der Prozession zu Händel gekommen wäre, und der Kurfürst von Brandenburg erklärte, er wolle lieber seinen Kopf abschlagen lassen, als diese mitmachen, worauf Karl V. erwiederte: „Löwer Fürst, nit Kop ab, nit Kop ab," gab eine neue Entscheidung. Zumal, da, wie Arnoldi in seinen historischen Denkwürdigkeiten erzählt, neue Klagen vorkamen, und man den Geistlichen sogar verbieten mußte, weder sich selbst au's Rauben zu legen, noch dies Handwerk von ihren Knechten ausführen zu lassen.

Jene 17 Artikel, die Augsburger Konfession genannt, wurden in der bischöflichen Pfalz dem Kaiser übergeben. Sechs Wochen brauchten die katholischen Theologen, sie zu widerlegen, aber es gefiel selbst dem Kaiser nicht, und Melanchton schrieb an Luther: „Faber hat noch niemals ein so läppisches Buch geschrieben", und dennoch, nur einen gütlichen Schritt des Nuntius hätte es bedurft, aber dieser verlangte unbedingtes Unterwerfen und Alles, was man erhielt, war eine Frist bis nächstes Jahr.

Der Regensburger Reichstag 1532, wo man den ersten Religionsfrieden diktirte, die protestantische Partei als wirkliche politische Macht anerkannte und 1534, 1539, 1540, 1542, 1544 und 1545 neu bestätigte, brachte es dahin, daß man diesen Glauben förmlich ganz einzuführen begann, was trotz dem Mandat des Kaisers, auf des Bürgermeisters Welsers Befehl, ganz vollendet wurde, worauf das Domkapitel, die Chorherrn zum heil. Kreuz, die Nonnen zu St. Ursula u. s. w. auswanderten. 1546 den 7. Juli geschah ein Rathsschluß, sich auf's Aeußerste zu wehren, wenn man wegen Religion angegriffen würde. Dies, wie die Vereinigung mit

(Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm Friedrich.

dem Schmalkaldischen Bunde, den der Kaiser besiegte, und wodurch die Stadt nahe dahin kam, geschleift zu werden, wenigstens war die Drohnng ausgesprochen, kostete ihr nicht weniger als vier Millionen Gulden. (Forts. f.)

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung.)

Jupiter sprach, zu mir gewandt, weiter: „Nichts ist jäh und heftig in der britischen Natur. Sie ist der eigentliche und wahre Repräsentant der gemäßigten Zone. So ununterbrochen die Märsche sind, auf denen meine Luftgötter das Land durchziehen, so selten artet ihre Bewegung zu dem wilden und leidenschaftlichen Getümmel aus, zu dem sie sich häufig in anderen Ländern erhitzen.

„Wilde Orkane, wie in Westindien, habe ich hier verboten, von scharfen, schneidenden Nordwinden, wie im südlichen Frankreich, weiß man Nichts, und selbst die schottischen „Highland-gales“ (hochländischen Eiswinde) im nördlichsten Theile des Landes, welche das Volk so schrecklich beschreibt, würden Dir, der Du, wie ich weiß, osteuropäische Schneestürme kennst, nur Lächeln erregen. Wirbelwinde sind sogar noch seltener, als in Deutschland, und daß man nicht einmal Assekuranzanstalten gegen Hagelschäden, wie bei Euch überall im Lande hat, gibt meiner Versicherung, daß jene plötzlichen Erkältungen der Atmosphäre in England unbekannt sind, Bürgschaft genug.

„Die Siroccos des Südens, die selbst bis in die deutschen Alpenthäler, in Föhne verwandelt, hinaufsteigen, und die sogar, wie dies z. B. ein Mal im Jahre 1842 geschah, Euere nördlichen deutschen Ebenen mit stickender Gluth überfluthen, ersterben auf dem Meere, bevor sie das grüne Inselland erreichen, oder gelangen höchstens, an seinen Küsten scheiternd, nur in schwachen Trümmern blos zu seinen südlichsten Thälern.

„Du wirst, o Fremdling, im Verlaufe Deines Aufenthaltes in England noch häufig zu bemerken Gelegenheit haben, auf wie merkwürdige Weise dieser klimatische und meteorologische Zustand des Landes mit der geistigen und moralischen Beschaffenheit des Volkes korrespondirt, — wie die kühle und milde Temperatur der Luft auch gleichsam das Blut des Briten temperirt hat, — wie man sich auch dort von einer laulichen und gleichförmigen Atmosphäre umfangen fühlt, — wie auch hier die südlichen Aufwallungen des Zorns, der Rachsucht, der Liebe und anderer heftigen Leidenschaften eben so fehlen, wie die Donner, die Blitze, die zerstörenden Hagelschauer und Wirbelwinde, — wie auch auf den Gefilden der englischen Freundschaft die Früchte spät, aber sicher reifen, und wie sie stets das ganze Leben hindurch selbst in dem Winter der Entfernung ergiebig bleiben, — wie aber auch dort in der geistigen Welt kalte Nebel einherziehen, deren Himmel der Heiterkeit und Freude einen trüben Anstrich geben und Melancholie, Ernst und Trauer über die Seele verbreiten, — wie auch hier die Nebel der Langeweile aufsteigen, und wie dann Alles dumpf und stumpf, „dull“ und null wird. Du wirst nicht nur erkennen, welches viel bedeutende Symbol diese Wetterphänomene abgeben, sondern auch, welche tief eingreifende Rolle sie in den Künsten und Wissenschaften spielen, — welche Impulse sie geben und nicht geben, — wie sie die Sitten des Volkes so häuslich machen und bei äußerer Unfreundlichkeit den Sinn auf Ausschmückung des Inneren gerichtet haben, — wie sie die Stimmung der Einzelnen und den Ton und die Stimmung des Ganzen bezeichnen.

„Jupiter Tonans, der bei Euch selbst oft mit so ohrenerschütterndem Geschütze feuert, setzt in England auf seine Riesentrommel immer einen kleinen Dämpfer. Je größer die elektrischen Batterieen, welche die Kunst erzeugt, dort sind, desto ohnmächtiger zeigen sich die natürlichen. Die atmosphärischen Ergüsse fallen alltäglich und daher nie so geräuschvoll, wie bei Euch vom Himmel herab. In den allverbreiteten Nebeln, in den beständig träufelnden Regenwolken verliert sich die elektrische Flüssigkeit. Selten häuft sie sich in schwarzen unheilschwangeren Wolkengebirgen auf und entladet sich selten in zerschmetternden Gewitterkeilen. Es tröpfelt zu allen Tages- und Jahreszeiten, und leidenschaftlichen Ergüssen, wilden Regenschauern wird dadurch vorgebeugt, wie in der politischen Atmosphäre durch die beständigen kleinen Emeuten große Empörungen verhindert werden.

„Die brennenden Sonnen, welche auf ihren flammenden Wagen in südlichen Ländern über dem Himmelsgewölbe dahin rollen, läßt der englische Himmel nicht zu, — die schwülen Apollos, welche mitunter über Euren nordischen Gefilden brüten, duldet die englische Erde nicht. Statt der Diamanten hat der englische Apollo mildscheinende Farben in seinem Diademe, und statt des grellen farbigen Gewandes umflattert ihn ein weißlich-bläulicher Mantel, welchen die Thetis ihm gewoben, und jeden Morgen bringt der warme Gott, von ihrem Lager sich erhebend, frischen Meeresduft und Wasserhauch über die Flur. Segensreich und luftig zieht er einher, nicht, als fäße er in einem Wagen, rollend auf ehernem Gewölbe, sondern als umschiffe er in einer Barke auf den feuchten Wellen der Atmosphäre das Land der berühmten Schiffer.

„Mir, dem Jupiter Pluvius, ist die ganze Insel heilig. Regen und Nichts als Regen sende ich das ganze Jahr herab, und nur selten fallen im Winter meine Tropfen in wunderbaren krystallischen Sternen, und noch seltener im Sommer zu unbarmherzigen Eiskugeln geballt auf das Land herab.

„Solche immense Vortheile konnten nicht ohne ihre korrespondirenden großen Nachtheile bleiben. Denn wir Götter geben den Menschen kein Geschenk, ohne ihnen zugleich eine entsprechende Last daneben zum Tragen aufzulegen.

„So wie wir in jedem Lande Vergnügungen in Bereitschaft haben, mit welchen wir für die Ent-

behrungen trösten, so mischen wir auch jedem der Freudenbecher einige Leiden bei, damit Euch die Freude desto mehr erquicke. Mit allen Vorzügen des Klimas der gemäßigten Zone verbindet das englische auch alle seine Inkonvenienzen.

„Das charakterische Hauptübel in dem Freudenbecher des englischen Klimas ist dies, daß weder die Leiden, noch die Freuden so groß und pikant sind, wie in anderen Ländern, und daß sie alle gewissermaßen in ein Gemisch von Leid und Freude sich verlieren."

„Fast möchte ich sagen," raunte Minerva mir hier in's Ohr, „daß mich das, was Jupiter da vom Klima bemerkt, an den Humor der englischen Dichter erinnert, wo auch immer Schmerz und Freude, Thränen und Lachen mit einander gemischt sind, wie Regen und Sonnenschein in der Natur."

„Sehr wahr! sehr wahr!" erwiederte ich, indem ich den Reden Jupiter's weiter lauschte, welcher folgendermaßen fortfuhr:

„Die Jahreszeiten mischen sich so ineinander, daß die Mängel der schlechten Monate noch selbst tief in die schönen sich hineinziehen. Von Regen, Nebel und Wind sind selbst die sonnigsten unter den zwölf Monden nicht frei, und stirbt auch die Natur nie zu einem verzweiflungsvollem Tode ab, so flammt sie doch auch nie zu einem so wonnigen Entzücken auf, wie z. B. in Italien. Die englische Sonne möchte ich weder einem männlichen Rosselenker, noch einer leidenschaftlichen Schönen vergleichen. Sehe ich sie durch Nebel schimmern, so werde ich oft irre an ihrem Geschlechte, und möchte oft überdrüssig werden ihres ganzen unentschiedenen neutralen Wesens. Man möchte auf das englische Wetter anwenden, was Diderot von dem Werke eines seiner Freunde, den er Thomas nennt, äußert: „Cinq ou six pages de verve repandues dans son ouvrage" (donnernde Gewitter, glanzvolle Tage, wonnige Stunden) „auraient rompue la continuité de ses observations délicates" (seine ewigen milden Lüfte, seine gemäßigten Regengüsse, seine dampfenden Nebel), „mais il a voulu, que son livre" (seine Wetterphänomene), „ne fut d'aucun sexe, et il n'y a malheureusement que trop bien réussi."

„Es ist, als hätten die Söhne des Aeolus und die lichtvollen Begleiter des Apollo, die Freunde des Neptun und des Jupiter Tonans und alle anderen Engel und Dämonen hier — versteht sich, unter meinem Präsidium — einen Waffenstillstand abgeschlossen, durch den sich jede Partei verpflichtet, ein Weniges von ihrer eigenen Natur abzulassen. In dieser Neutralität, in diesem Waffenstillstande gehen sie so weit, daß sich dabei das ganze Land nur zu oft mit dichten indifferenten Nebeln überzieht, die weder Böses, noch Gutes, die Nichts erblicken lassen, und die das eigentliche Produkt, der höchste Ausdruck der Indifferenz sind.

„Es gibt Striche auf diesen Inseln, in welchen ein klarer, heller Tag wie ein Wunder bestaunt wird, und es gibt Zeiten, in denen das Land mit allen Gestalten, die es enthält, in das gestaltlose Chaos zu versinken scheint. Der Frühling zaudert bei seiner Toilette so lange, daß man oft die Geduld verliert. Wenige Stunden nur gibt es, in denen man entzückt zum Himmel jauchzt. Und wie die englischen Insulaner ihre unheiteren Morgen verschlafen, so glauben sie auch wenig zu verlieren, wenn sie sich während des Wonnemonats in die Städte zurückziehen." (Forts. f.)

Mannigfaltiges.

— Eduard Pelz ist am 24. Oktober gegen eine Bürgschaft von tausend Thalern, nachdem er dreizehn Wochen in Breslau gefangen gesessen, vorläufig in Freiheit gesetzt worden. Zu seinem 45. Geburtstage, welchen er im Gefängnisse erlebte, wurde ihm von unbekannter Hand ein prächtig eingebundenes Exemplar von Schlosser's Geschichte des dreizehnten Jahrhunderts zum Geschenk gemacht.

— Die Leiche Karl Maria von Weber's ist am 26. v. M. am Bord des Dampfschiffes „John Bull" zu Hamburg angekommen, woselbst sich eine große Anzahl von Musikern und Musikfreunden vereinigt hatte, um die irdischen Reste unsers berühmten Landsmanns auf deutschem Grund und Boden zu bewillkommnen. Der Sarg wurde mit einem von Hamburger Musikern verehrten silbernen Kranze geschmückt, und zur Feier des Tags sollte auf dem dortigen Stadttheater der „Freischütz" gegeben werden.

— Der Schwabenkönig und die Jesuiten. Hut ab, wenn vom Schwabenkönig die Rede ist. Vom Kopf bis zum Fuß, jeder Zoll ein echter König, ein braver deutscher Mann! Auf seiner Reise durch die Schweiz kam er von Kurzem auch durch Luzern. Der Bundespräsident Siegwart Müller fuhr sogleich mit großem Gefolge vor das Hotel vor, in dem der König abgestiegen war, um ihm einen offiziellen Besuch zu machen. Er ward mit dem Bemerken: Der König reise inkognito, abgewiesen. Darauf ließ sich Se. Exzellenz ebenfalls inkognito melden und ward nun vorgelassen. Kaum eingetreten, machte ihm der Schwabenkönig Vorwürfe über die projektirte Jesuiteneinführung, schilderte ihm mit lebhaften Farben das daran sich knüpfende Unheil, und als Herr Siegwart Müller vor Verlegenheit nicht wußte, wo er die Augen und die Hände hinwenden sollte, dreht ihm der König plötzlich den Rücken und winkte nur mit einer heftigen Handbewegung zum Abschied. Bei der ganzen Audienz hatte der Jesuitenfreund kein Wort gesprochen und bleich vor Aerger und Ingrimm verließ er das Hotel. Recht so. Wer dumm ist, muß geprügelt werden, und die Schweizer Dümmlinge sollten so lange physisch und moralisch geprügelt werden, bis ihnen endlich die müden Augen aufgehen.

(Schaluppe.)

— Bitter, aber — wahr! L. Frey, in seinem so eben erschienenen Buche: „Bilder aus der Welt und Zeit", das neben mancher schiefen Bemerkung, neben mancher durch gefärbte Gläser aufgefaßten Ansicht, viel „Frisches und Firnes zu Rath und That" enthält, sagt unter Andern: Politische Huldigungen sind mir unangenehm, politische Apotheosen widerlich, aber das Alles ist nichts, und zu ertragen im Vergleich zu den wahrhaft ekelhaften Tänzen so vieler Menschen um ein goldenes, singendes, tanzendes, spielendes oder musizirendes — Künstlerkalb! Jünglinge, werdet Tänzer, Sänger, Schauspieler, Musikanten; Mädchen, werdet schöne Schauspielerinnen, Tänzerinnen, Sängerinnen, Musikantinnen; da geht es hoch her, dem Volke geht's gut, die werden bezahlt bis zum Wahnsinn! Armes Zeitalter, das solche Menschen vergöttert und wie Festochsen mästet, mit Gold, Diamanten, Titeln und Orden; das Menschen vergöttert, an denen in der Regel außer ihrer Kunst Nichts ist, gar Nichts, kein Kopf, kein Herz, kein Charakter, kein Wissen. Und wer mit

solchen Menschen sogar einen armseligen Pagodendienst treibt, der steht auf der höchsten Stufe menschlicher Selbstentwürdigung und Thorheit. — Auch ich liebe die Kunst, auch ich achte die Künstler, auch ich weise jede plebejische Gesinnung in Bezug auf sie entrüstet zurück, auch ich bewundere die Kunst als Schleifstein einer Unsumme menschlicher Ungeschliffenheit, allein ich überschätze die Kunst und die Künstler nicht. Zumal gewisse Künstler betrachte ich als leichte freundliche Nürnberger Spielwaare, als duftende Blumen in unserer geruchlosen Alltäglichkeit, als Blumen, die frisch sehr lieblich, aber abgeblüht wegzuwerfen sind. Männer, in deren Hand die Schicksale, das Wohl und Wehe von Millionen ruhen, ausgezeichnete Staatsmänner, sind in Bezug auf Einkünfte oft wahrhaft bettelmäßig gehalten im Vergleich zu vielen Künstlern! —

*Etwas über die Fehmgerichte.

In Sachsen hatte sich der altgermanische Geist am längsten erhalten. Hier wurde das Christenthum, die Lehnsgewalt und die Territorialhoheit am spätesten eingeführt; hier behaupteten sich die unmittelbaren, vom Kaiser allein und nicht von einem Fürsten abhängigen Freigerichte bis tief in's Mittelalter, und aus diesen ging die große Verbindung der Fehme hervor, die durchaus als eine Reaktion des altgermanischen Geistes gegen die neue aristokratische Lehnsgewalt zu betrachten ist.

Was die Gilde im Einzelnen, das war die Fehme im Großen.

Ihre Form war brüderschaftliche Gleichheit, ihr Zweck das Recht. Nur in Westfalen erhielten sich, unter der Ausbildung der Landeshoheit und der Territorien, kaiserliche Beamten, Richter über freie Personen und Güter, welche unter Königsbann Recht sprachen und die fiskalischen Reichseinkünfte erhoben. Ihren Gerichtsbezirk nannte man Freigrafschaft, sie selbst Freigrafen, als Gegensatz der landesherrlichen Richter, der Gografen oder Gaugreven.

Mit dem Sturze Heinrich des Löwen (1180) traten diese Gerichte, bis dahin von seiner Macht niedergehalten, bedeutender hervor.

Der Erzbischof von Köln, Heinrich des Löwen heftigster Gegner, wurde mit dem Herzogthum in seinem und des Bisthums Paderborn Diözese belehnt, namentlich mit dem Komitat. Die Erzbischöfe erweiterten allmälig das ihnen hierdurch ertheilte Oberaufsichtsrecht über die Freigerichte dieses Bezirks und alle bestehenden Freistühle Westfalens und erhielten sogar im Jahre 1382, durch die bekannte Urkunde, vom Kaiser Wenzel die Statthalterschaft der Freigerichte.

Dieser Verfügung, welche die Freistühle als kaiserliche Gerichte anerkannte, danken sie vorzüglich mit ihre Dauer und Ausbreitung. — Nach dem alten germanischen Rechtssatz: „Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter!" fand bei den Freigerichten nur akkusatorisches Verfahren statt. Die Menge der Ankläger mehrte des Gerichtes Wirksamkeit. Es gab in einer Periode über 100,000 Schöffen. Das Gericht wurde am alten Mahlplatze, unter freiem Himmel gehalten. Unbewaffnet erschienen die Freigrafen und Schöffen; feierlich wurde des Gerichtes Sitzung eröffnet, nach dem gebräuchlichen Ausdrucke: „Die Bank gespannt!"

Vor dem Freigrafen lag das bloße Schwert und der Strick. Wenigstens sieben Schöffen mußten anwesend sein.

Wissende hießen alle der heiligen Fehme Genossen; sie mußten Deutsche, frei und ehelich geboren sein. Nur auf rother Erde — dieser Heimat der Fehme — konnten Freischöffen gemacht werden; die Kaiser waren meistens Gerichtswissende und dem Erbgrafen von Dortmund gebührte die Ehre, ihn bei seiner Krönung, jedoch immer nur auf Westfälischer Erde, wissend zu machen.

War der Kaiser nichtwissend, so gestattete das Herkommen ihm keinen Einfluß.

Auf der Richtstätte bei Römershagen (im Kreise Olpe) wurden ein König von Ungarn und ein Römischer Kaiser Freischöffen. (Kleinsorgen Westf. Kirchengeschichte, Band 3, Seite 330.) Ed. M.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Auf Anstehen der Heinrich Haase Erben dahier werden die denselben zustehenden Immobilien, bestehend in: (84.)

1) einem Wohnhaus,
2) einer Scheune,
3) drei Gärten,
4) einem Acker und
5) einer Wiese, zusammen taxirt 11,422 Gulden 5 Kr.,

Montag, den 2. Dezember, Nachmittags 3 Uhr auf hiesigem Rathhaus freiwillig meistbietend versteigert.

Das Wohngebäude hat eine für jeden Geschäftsbetrieb sehr günstige Lage.

Im ersten Stock finden sich 5 Zimmer, Küche und Speisekammer.

Im zweiten Stock ein Saal, 5 Zimmer, Küche und Kammer.

In der Mansarde sind 5 Zimmer.

Dasselbe hat ferner einen geräumigen Keller, großen Speicher, Hof mit Thorfahrt, Stallung, Heubau mit 2 Kammern, einen Speicher mit 24 Ruthen Garten beim Hause.

Die Versteigerungsbedingungen können dahier auf dem Bureau eingesehen werden.

Dillenburg, den 31. Oktober 1844.

Herz. Nass. Landoberschultheiserei.
Thomae.

(85.) Einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum hiermit die ergebene Anzeige, daß ich hierselbst in dem Joanvahr'schen Hause eine

Spezerei-Waaren-Handlung

errichtet. Billige und vortheilhaft gemachte Einkäufe setzen mich in den Stand, meine Abnehmer auf's Billigste bedienen zu können, und ich empfehle daher alle in dieses Fach einschlagende Artikel zur geneigten Abnahme bestens.

Attendorn, Oktober 1844.

Karl Aug. Zapp.

Poudre de Chine,

von

(86.) **Vilain & Co. in Paris.**

Untrügliches und durchaus unschädliches Mittel, grauen, rothen und verbleichten Haaren binnen 2 bis 3 Stunden eine schöne, natürliche und dauernde schwarze oder braune Farbe, je nach dem Wunsche des Gebrauchenden zu geben. Dasselbe wird unter der Bedingung verkauft, wenn nach richtig vorgeschriebenem Gebrauche die versprochene Wirkung nicht stattfinden sollte, den dafür gezahlten Preis zurückzuerstatten.

Preis für die grosse Flasche 1⅓ Rthlr.
Desgleichen für die halbe Flasche ⅔ Rthlr.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(87.) In allen Buchhandlungen Westphalens, der Rheinprovinz und des Herzogthums Nassau ist zu haben:

Der

Gevattersmann.

Ein Volksbuch für den Stadt- und Landbürger auf 1845.

Von Berthold Auerbach.

40 Seiten gr. Quartformat. In Umschlag geheftet. Mit einem Stahlstiche und vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. Preis 2½ Sgr. = 9 Xr.

Uebersicht des Inhalts.

Warm muß ich werden. — Wer ist ein größerer Herr? — Ein Gespenst. — Viel Geschrei und wenig Wolle. — Morgensegen eines Wählers am Tage der Abgeordnetenwahl. — Der Stotterer. — Verschmitzte Schuldner. — Trost im Unglück. — Kurasche. — Von einer kleinen Reise. — Unterthänigste Bittschrift des Wörtleins Ich an Wir, Man und den Gehorsamst Unterzeichneten. — Gute Unterhaltung. — Der Polizeidiener in der Rattenfalle. — Der Doktor Gscheitle. — Nur ein Schneider. — Der Fall über den Schatten. — Das Glück durch die Gelbwurst. — Der gekreuzte Dukaten. — Lewoala. — Das Schlimmste. — Ein Märchen mit einer Wahrheit. — Der falsche Sechser. — Was suchst Du? — Nur zwei Winde. — Leserliche Hand. — Polizei hilf! — Bestraftes Jägerlatein. — Seltsames Lob. — Sonderbare Zahlungsfristen. — Der beste Spion. — Gut heimbezahlt. — Der schöne Jean. — Der wiedergefundene Schatz. — Neuer deutscher Briefsteller: 1. Brief eines preußischen Soldaten in Mainz an seinen Vater. 2. Brief von Vetter Andres. 3. Antwort an Vetter Michel. — Was für Bilder soll ich in meine Stube hängen.

Von diesem Volksbuche sind seit der kurzen Zeit seines Erscheinens über 60,000 Exemplare abgesetzt, welche Thatsache gewiß alle Anpreisungen ꝛc. überflüssig macht.

Bei C. W. Lichtfers in Neuwied sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: (88.)

Die Unterscheidungslehren der evangelisch-protestantischen und der römisch-katholischen Kirche. Nebst den Beweisstellen der h. Schrift. In Fragen und Antworten. Von einem Geistlichen der Kreissynode Wied. 8. geh. 2½ Sgr. oder 9 Kr.

Der hohe Werth und Segen christlicher Gottesverehrung, und der Christen heilige Pflicht, gern und oft daran Theil zu nehmen. Von J. G. Lichtfers. 2r. Abdruck. geh. 2½ Sgr. oder 9 Kr.

Grundzüge der Geschichte und Verfassung der rheinischen evangelischen Kirche. Vortrag eines Aeltesten, gehalten in der rheinischen Provinzial-Synode vom August 1844. gr. 8. 7½ Sgr. oder 27 Kr.

Der Ertrag ist für die neu gestiftete Pastoral-Gehülfen-Gesellschaft zu Duisburg bestimmt.

Bei Scheitlin und Zollikofer in St. Gallen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Palmen u. Zypressen

(89.)

auf die

Gräber Heimgegangener.

In einer Auswahl von Trauerliedern und Grabschriften.

Von

H. Zollikofer.

Preis 1 Gld. 12 Kr. oder 22½ Sgr.

Diese Sammlung, enthaltend theils Eigenes, theils sorgfältig Gesammeltes, ist vorzüglich Geistlichen und Lehrern besonders zu empfehlen, da diese oft um passende Grabschriften angegangen werden.

In zweiter Auflage

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen wieder zu haben: (90.)

Krieg und Frieden.

Oder

Der Hermesianismus und seine Gegner.

Sechs Sendschreiben

an

Herrn Rath und Notar Deycks zu Opladen.

Von **Peter Paul Franck.**

Nebst einer klassischen Abhandlung ü. d. Verleumdung.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung

in Siegen und Wiesbaden.

(91.) Bei G. A. van der Beek in Neuwied sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eins ist Noth! Predigt, gehalten zu Neuwied am 2. September 1844 und auf Verlangen dem Druck übergeben von K. Maaß, evangelischem Pfarrer in Essen. 8. geh. 2½ Sgr.

Der Ertrag ist zum Besten der Kleinkinderschule in Neuwied bestimmt.

Der heilige Rock, ein evangelisches Zeugniß, abgelegt in einer Predigt über Johannes 19, Vers 23 und 24 am 1. September 1844 von K. Goebel, zweitem Pfarrer in Winningen. 8. geh. 2½ Sgr. oder 9 Kr.

Die kirchliche Feier der vierten rheinischen Provinzial-Synode in Neuwied. In zwei Predigten von Dr. Karl Immanuel Nitzsch, Oberkonsistorialrath und ord. Prof. d. Theol. in Bonn, und Dr. Friedrich Lohmann, Superintendent, Pfarrer und Schulpfleger in Wesel. gr. 8. geh. 5 Sgr. oder 18 Kr.

Der Ertrag ist zum Besten der Gustav-Adolf-Stiftung bestimmt.

Nebst einer literarischen Beilage.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.